

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 17 (1990)

Artikel: Der neue Charme des Scherenschnitts : ein Bericht über die Scherenschnitt-Künstlerin Sonja Züblin
Autor: Gehrig, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der neue Charme des Scherenschnitts

Ein Bericht über die Scherenschnitt-Künstlerin Sonja Züblin

Werner Gehrig, Wil

«Ich wollte doch, dass der Zufall mir statt der Schere etwas anderes in die Finger gesteckt hätte, denn die Schere ist bey mir nachgerade nichts mehr als eine Verlängerung meiner Finger geworden, und es kommt vor, als wenn bey einem Maler dies mit dem Pinsel usw. ebenso der Fall ist, da er denn mit diesem Zuwachs an seinen Fingern seiner Empfindung und den lebhaftesten Bildern seiner Phantasie nur nachzufühlen braucht.»

Philipp Otto Runge (1777–1810)

Der Scherenschnitt – eine Welt in Schwarzweiss

Können Sie sich Palmen auf einem Fahrglockenriemen, eine gemächlich dahintrottende Kamelgruppe auf dem Bruststeg eines Hosenträgers oder einen Fahreimer mit orientaler Ornamentik auf dem Bödeli vorstellen?

Sennensattlerei und Weissküferei liegen solche und ähnliche Motive, trotz ihres vielleicht anregenden Charakters, aus naheliegenden Gründen fern. Etwas anders liegen die Dinge in einer ungleich publikumswirksameren Disziplin der Volkskunst, nämlich in der Scherenschneiderei.

Gemeinhin verbreiten die Erzeugnisse der Scherenschnitt-Kunst allerdings viel kachelofige Behaglichkeit und krumenschwere Bodenständigkeit. In eine von kunstreichem Filigran umrankte Sonntagswelt fallen die Feste und Bräuche nach altväterlicher Sitte, und der stilisierte bäuerliche Alltag spult ab als eine Bildfolge beinahe ritueller jahreszeitlicher Abläufe. Da schreiten gemessenen Schrittes alpfallende Sennen einher, fröhlich und stolz, auf saftenden Weiden wandelt, friedlich voll-satt und leicht angeödet, wohlgestaltetes Hornvieh, ruht unter Obstbäumen, die vor Fruchtbarkeit strotzen, Ross





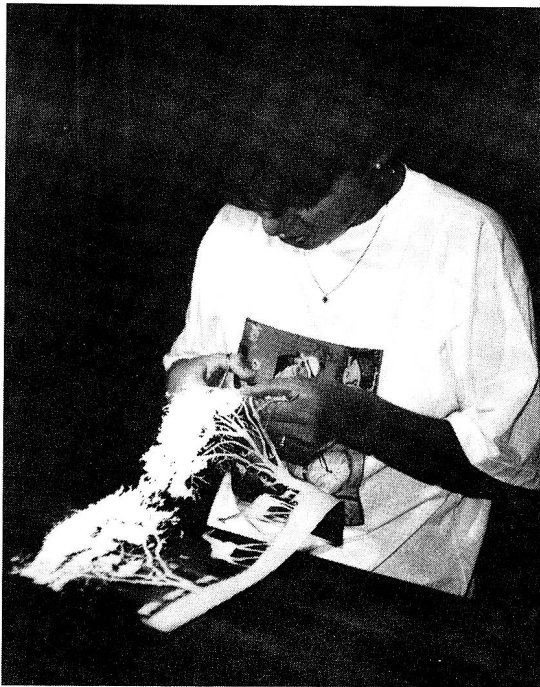
und Wagen fuhrwerken fidel auf dem mäandernden Strässchen, Geissen, Schafe und Borstentiere stehen putzig im Gelände, schmuck und hablich behaupten sich im Hintergrund die Bauernhäuser, ein Kranz aus sanft gerundeten Hügeln legt sich schützend um die Szene, würzige Feuerchen rauchen aus dichten Waldkappen und zutraulich blinkt und blinzelt waches Waldgetier hervor, derweil die muntere Vogelschar die gesunde Luft durchkurvt, hinweg über den getreuen Bläss, die mausende Katze und die legefleissigen Hennen; kunstvoll als Rand drapiert dient schliesslich der prächtig ins Kraut geschossene Bauerngarten.

Wer kennt sie nicht, diese zopfige, tausendfach vervielfältigte Scherenschnittwelt, in der das Schwarzweiss symbolträchtig als der grobe Kontrast einer vereinfachten, beschönigten Darstellung, eines schablonenhaften Zerrbildes des Lebens erscheint. Dahinter versteckt sich die übliche Reaktion: je lädiertes die Umwelt, desto grösser ist die Nachfrage nach Ansichten eines intakten Lebens. So lässt der Städter mit zivilisationskorrodierter Seele seine Sehnsucht auch über die Grenzen von Kitsch und Sentimentalität hinaus freien Lauf. Herrlich kontrastiert die papierene Idylle an der Stubenwand mit dem Blick in eine graue Betonwelt. Kommt hinzu, dass die Zeit in der aufwendigen Kleinarbeit des Scherenschnitts förmlich materialisiert wird. Zeit, Ausdauer, die sich im Alltag für gewöhnlich in eine hektische Abfolge kurzer Beschäftigungssequenzen auflöst.

Der Scherenschnitt – eine Welt der Gestaltungsmöglichkeiten

Sonja Züblin, 31, seit kurzem in Kirchberg wohnhafte Arztgehilfin und Papierschneiderin, lässt die Finger von schnarchigen Scherenschnitt-Idyllen und konfektionierter Heimatkunst. Im Gespräch hinterlässt sie den Eindruck, in einem weiteren Punkt lieber als die vielzitierte Ausnahme von der Regel gelten zu wollen. Von der Regel eben, nach der Scherschneider beim einmal Gefundenen verhaften bleiben und zeitlebens eine Anzahl stereotyper Muster reproduzieren. Ihr Ziel sei es, versichert sie, dass jeder ihrer Scherenschnitte auch wirklich ein Einzelstück darstelle.

So sprüht sie vor Experimentierfreudigkeit, wo andere Künstler ihr (Markt)-Heil in der bewussten Beschränkung der inhaltlichen wie formalen Aussage suchen. Statt Stilneurose, variiertes Einfalt und steriler Wiederholung finden sich in ihren Arbeiten Neugierde, Unbekümmertheit und Lust an Neuem.



Sonja Züblin bei der Arbeit

Folgerichtig verlassen denn die Motive den Kreis des bäuerlichen Alltags. Wohlgemerkt nicht aus Unkenntnis des Tatorts. Sonja Züblin ist, oberhalb Lütisburg, selber auf einem Bauernhof aufgewachsen. Wie gut sie sich im bäuerlichen Milieu auskennt, hat sie überdies mit einer ganzen Serie traditioneller Scherenschnitte bewiesen. Aber genauso selbstverständlich thematisiert sie beispielsweise den Winter (sie erinnere sich ganz genau: als sie vor vier Jahren mit dem Scherschneiden begonnen habe, sei es gerade Winter gewesen, und sie habe sich von der verschneiten Landschaft und den spielenden Kindern inspirieren lassen), die Tierwelt, den Sport, die Ferienerlebnisse oder reine Bewegungsabläufe.

Da mögen Surfer vor Palmenstränden oder die Fauna und Flora einer Savannenlandschaft dem Liebhaber herkömmlicher Scherenschnitte begreiflicherweise reichlich exotisch vorkommen. Dem entspricht auf der formal-technischen Seite auch die Entwicklung eines eigenen Stils. Zum normalen handwerklichen Rüstzeug eines Scherenschnitt-Künstlers zählen zeichnerische Talente, präzise Beobachtungsgabe, exakte Arbeitsweise und dazu viel Sitzleder und Durchstehvermögen. Alles Voraussetzungen, um überhaupt über das brave Handwerk hinaus individuelle Stilmerkmale und erzählerische Schwerpunkte setzen zu können. Verglichen mit den Arbeiten anderer Scherschneider strebt Sonja Züblin der Wiedergabe keine, weder dokumentarische Genauigkeit noch geografische Lokalisierbarkeit an. Derartige Akribie geht eben gerne auf Kosten der Lebendigkeit. Es sei aber gerade



ihre Absicht, lebendige Bilder zu gestalten und die verschiedensten Bewegungen und Bewegungsabläufe einzufangen, um damit auch über die blosse Naturbeschreibung ins Erzählerische vorzustossen, einen eigenen Erzählstil kreieren zu können und nicht einen Kopierstil praktizieren zu müssen.

Das bedeutet allerdings, dass bereits für die Umsetzung der Erlebnisse in sinnvolle und für die Scherenschnitttechnik geeignete Bilderfolgen sowie deren Komposition zu einem Gesamtbild ein beträchtlicher Zeitaufwand nötig ist. Den grössten planerischen Aufwand bereiten die Rundbilder. Die Kreisform verlangt die Ausnützung des gesamten Platzangebots, während das Rechteck es zulässt, die bearbeitete Szene an einer beliebigen Stelle enden zu lassen.

Kommen bereits für eine kleinere Arbeit an die 30 Stunden zusammen, beläuft sich der Aufwand für die Rundbilder schnell einmal auf die doppelte Stundenzahl und in besonders kniffligen Fällen auch beträchtlich darüber hinaus. Zudem macht Sonja Züblin keine halben Sachen: sie zieht dem symme-

trischen, das heisst gefalteten, den zeitaufwendigeren asymmetrischen oder offenen Scherenschnitt vor.

Der sorgfältige Bildaufbau und die fast grafische Strenge des Schnitts sind nicht die einzigen augenfälligen formalen Kriterien. So verzichtet sie auf zwei charakteristische Eigenheiten der naiven Kunstform, auf das linear-flächige Aufreihen der Bildelemente und auf die je nach Wichtigkeit des Dargestellten gewählten Grössenverhältnisse. Vielmehr spielt sie mit der räumlichen Tiefe und versucht, das subjektive Empfinden in die Bildatmosphäre umzuformen. Dass sie ausserdem Farbe in die schwarzweisse Gleichförmigkeit bringt, überrascht bei ihrem künstlerischen Temperament kaum mehr. Allerdings nicht in der von Altmeistern wie Hauswirth oder Saugy gepflegten Form des bunten Scherenschnitts. Aber für die Winterszenen benützt sie weisses Papier auf einem grünen Hintergrund und spritzt für diese oder jene Szene auch einmal das Schwarz zu einem tiefen Blau um, das sich von einem weissen Fond abhebt. Das sie auf



jede schmückende Ornamentik und blumige Beikost verzichtet, ist ein letzter, wenngleich nicht unwichtiger Punkt, der ihr Schaffen kennzeichnet.

Sonja Züblin hat erst 1985 mit dem Scherenschneiden begonnen. Fasziniert habe sie die Scherenschnitt-Kunst allerdings schon seit längerer Zeit. Sie habe Ausstellungen besucht, aus kleinen Papieren erste Versuche angefertigt und daraus kleine Geschenke gemacht. Aber noch kein Gedanke daran, dass das Scherenschneiden bald einmal die anderen Hobbies wie Sport, Handarbeiten, Lesen oder Restaurieren alter Möbel in den Hintergrund drängen würde. Einmal sei ihr zu Weihnachten ein Buch über den Flawiler Scherenschnitt-Künstler Werner Häfeli geschenkt worden, und es habe sie animiert und beeindruckt, was mit einfachen Werkzeugen aus einem einfachen Stück Papier herausgeholt werden kann. Zwei wichtige Erfahrungen seien der Besuch eines Abendkurses in Winterthur und die persönliche Bekanntschaft mit Werner Häfeli gewesen. Sie habe nämlich trotz aller nützlicher und

wohlmeinender Ratschläge gemerkt, dass sich die Technik des Schneidens, der richtige Umgang mit dem Papier nur durch eigene Versuche und beharrliches Üben erlernen und schrittweise vervollkommen liessen. Vor allem, wenn das Ziel eine eigene unverwechselbare Bildsprache sei.

Dass Sonja Züblin mit viel Zielstrebigkeit und Talent im Begriff ist, sich Aufmerksamkeit, Anerkennung und einen festen Platz in der Zunft der Scherenschneider zu verschaffen, belegt auch die Tatsache, dass sie beim Erscheinen dieses Artikels bereits auf ihre erste Ausstellung zurückblicken können. Dann wird sie alle Begleitumstände, die ihr vorher einen Haufen gemischter Gefühle bereitet haben, besser abzuschätzen wissen: der grosse, neben ihrem Beruf als Arztgehilfin in einer Wiler Arztpraxis zu leistende Arbeitsaufwand, der Schritt in die Öffentlichkeit, die Reaktion der Besucher, aber auch die Erfahrung, sich von einzelnen Scherenschnitten trennen zu müssen. Scherenschnitte, die notabene ihre eigene Entstehungsgeschichte besitzen. Kritik und Lob,



Kommentare und Anregungen, versichert sie, wären ihr wichtiger als kommerzieller Erfolg. Es ist allerdings durchaus denkbar, dass Sonja Züblin nach der Ausstellung vor leeren Wänden gestanden ist.

Der Scherenschnitt – Dornröschenschlaf im Schoss der Volkskunst

Die Psaligrafie – wie der Fachausdruck für die Kunst der Scherenschneiderei lautet – blickt auf eine wechselhafte Geschichte zurück. Der Grund, weshalb die Scherenschneiderei ihren Ursprung in der Volkskunst findet, mag daran liegen, dass Schere und Papier einfache und billige Gegenstände des täglichen Gebrauchs sind. Anfänglich stand eine dekorative, stilisierte Ornamentik im Vordergrund. Scherenschnitte wurden als Buchzeichen, als Verzierung von Liebesbriefen und Taufzetteln, als Amulette und Schablonen für die Möbeldmalerei verwendet. Erst später wurde der Scherenschnitt als ein der Zeichnung verwandtes Mittel der bildlichen Veranschaulichung entdeckt. In katholischen Klöstern wurden fromme Bilder aus geschnittenem Papier angefertigt und an Festtagen den Gläubigen zum Verkauf angeboten.

Im 18. und 19. Jahrhundert fand der Scherenschnitt schliesslich Eingang in die Schichten des Bürgertums und des Adels. Gross in Mode kamen Schattenbilder, das heisst Porträtarstellungen im Profil, geschnitten nach den Schatten eines Gesichts (Goethe soll sich angeblich beim Anblick einer solchen Silhouette in die Frau von Stein verliebt haben). Eine eigentliche Blüte erlebte die Psaligrafie zur Zeit der deutschen Romantik, die sich unter anderem bekanntlich gerade durch die

Hinwendung zum Volkstum (Volkslieder, Sagen, Märchen, Volkskunst) auszeichnete. Zu den wesentlichsten Künstlern, die für einen Abstecher der Scherenschneiderei in die Gefilde der hohen Kunst besorgt waren, zählen neben dem eingangs zitierten Philipp Otto Runge (1777–1810) auch die wenig bekannte Luise Duttenhofer (1776–1829) und der Hauptmeister der süddeutschen Romantik, Moritz von Schwind (1804–1871). Berühmt geworden sind auch die historischen Szenen des Adolph von Menzel (1815–1905). Einzigartig in der Kunstlandschaft des Scherenschnitts – bizarr, farbintensiv und lebendig, gestaltet aus ausgeschnittenen Buntpapieren – stehen die Bilder Henri Matisse (1869–1954), Begründer des Fauvismus und einer der grossen Erneuerer der europäischen Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dieser höchstentwickelten Schnittechnik stand die in ländlichen Gebieten gepflegte Volkskunst mit ihren einfacheren und kompakteren Schnitten gegenüber. In der Schweiz hat ein berühmtes Kleeblatt die Geschichte und Entwicklung des Scherenschnitts bestimmt. Als eigentlicher Begründer des typischen Schweizer Scherenschnitts gilt Johann Jakob Hauswirth (1808–1871). Der kauzige, einsiedlerisch lebende Köhler und Knecht aus dem Pays d'Enhaut darf wohl als das in der Folge unerreichte Genie unter den Scherenschneidern bezeichnet werden. Die bereits zu Lebzeiten legendäre Gestalt suchte wie ein Hausierer Hof um Hof auf, um seine Arbeiten für Nahrungsmittel oder ein lächerliches Entgelt feilzubieten. Seine Bilder sind teilweise aus Abfällen zusammengestüekelt, aus farbigem Glanzpapier, aus Spielkartenschnipseln oder Tapetenresten, die er sich in Spezereiläden oder von Kindern schenken liess.

Ganz anders waren die Lebensumstände seines begabtesten Nachfolgers, Louis Saugy

(1871–1953) aus Rougemont, bestellt. Der ehemalige Schreiner und Briefträger betätigte sich früh schon mit grossem Erfolg hauptberuflich als Papierschneider. Im Gegensatz zur reinen Form, zur imaginären und heilen Welt in den Bildern Hauswirths, begegnen wir in Saugys Arbeiten direkten, heimatverbundenen und humorvollen Lebensschilderungen voller anekdotischer Einzelheiten.

Zu den beiden Künstlern des Pays d'Enhaut gesellt sich als dritter der Gstaader Christian Schwizgebel. Mit seinem grossen zeichnerischen Potential, mit seiner ausgesprochen naturalistischen, fast photographisch-genauen Darstellungsart hat er den Scherenschnitt technisch perfektioniert. Eine Perfektion, hinter der die Beschränkung auf einen Vorrat an Mustern steht und die die bäuerliche Umwelt in eine elegante Bühnendekoration verwandelt, wie ihm manche Kenner vorwerfen.

Wenn wir zur zeitgenössischen Scherenschnitt-Kunst zurückkehren und Sonja Züblin nach ihren persönlichen Favoriten befra-

gen, stossen wir auf die Werke der beiden Berner Ernst Oppliger und Ueli Hofer. In der Ostschweiz dürfte auch über den Kreis der Scherenschnitt-Liebhaber hinaus der Name des Flawiler Künstlers Werner Häfeli ein fester Begriff sein.

Es ist das grosse Verdienst der Volkskunst, den Scherenschnitt als Kunstgattung bis auf den heutigen Tag zu pflegen. Trotzdem gibt es gute Gründe dafür, nach neuen inhaltlichen und formalen Aspekten zu suchen. Dass in der Schweiz zur Zeit rund 200 Scherenschneider tätig sind, ist leider kein Zeichen für die Bewegung und innere Dynamik dieser Kunstrichtung. Viel eher ist die Scherenschneiderei in den Dornröschenschlaf der Volkskunst verfallen, wo sie im gemachten Bett unablässig Traumbilder einer heilen Welt produziert, sich mit zwilchdicker Unempfindlichkeit vor dem radikalen Wandel der sozialen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen verschliesst und darob vollends im Koma eines dekorativen Manierismus und einer überholten Vorstellungswelt zu erstarren droht. Das sture Verharren im





Naiv-Bäuerlichen wird zum Ausdruck von Eskapismus und trotzschädlicher Weltfremdheit. Die Zukunft, vielleicht nicht die Gegenwart, gehört einer Generation von Scherenschnidern, die neue Impulse aufnehmen und auf die veränderte Umwelt mit thematischer und formaler Offenheit antworten.

Es ist einfach schade, eine interessante und in ihrem Ausdruckspotential schier unerschöpfliche Kunsttechnik in einem lauschigen Winkel vor sich hin dämmern zu lassen.

Sonja Züblin zeigt, dass Faszination und Charme des Scherenschnitts auch in Bildern ungebrochen bleiben, die auf den ersten Blick ungewohnte Motive bieten, ja, dass der Reiz im Überraschenden und Neuen wächst. Bestimmt macht sie es mit ihren Scherenschnitten auch Freunden der traditionellen Kunst nicht schwer, den Blick für einmal vom lieb gewonnenen Säntis abzuwenden und am Strand unter Palmen wieder zu erwachen. Auch dort lässt sich's wunderbar träumen.